

von 5928 Delegierten für die Union gegen 2893 Nein-Stimmen, also gut Zweidrittel Ja („Church Times“, 16. 5. 69), eine nicht ganz so große Mehrheit wie auf den anglikanischen Synoden. Aber sie reicht aus. Doch sind Abspaltungen zu erwarten. Das Beispiel der einst als hochmütig angesehenen „Kirche von England“, die sich heute überwindet und die sich mit den aus ihrer Mitte Ausgewanderten wieder zusammenfinden will, ohne ihnen ihre Eigenart zu

Die Lutheraner und das christlich-jüdische Gespräch

1964 wurde vom Lutherischen Weltbund ein Ausschuß für die Kirche und das jüdische Volk als ständiger Ausschuß des LWB unter der Kommission für Weltmission eingesetzt. Der Ausschuß hat nun seinen Bericht am 26. April 1969 der LWB-Kommission für Weltmission in Asmara (Äthiopien) vorgelegt und in der Folge veröffentlicht (LWB-Information, 21. 5. 69). Wie wohl zu erwarten war, kam dieser Ausschuß zu keinen endgültigen Schlüssen oder Einsichten. Vielmehr kommen in dem Bericht zwei letztlich widerstreitende Tendenzen zum Ausdruck: Das Judentum soll zwar als lebendige und legitime Religion anerkannt werden, zugleich aber kann der Ausschuß nicht gut auf die Bezeugung des Evangeliums auch gegenüber den Juden verzichten — denn dies wird als der Auftrag der Kirche verstanden. So heißt es denn auch folgerichtig in dem Bericht: „Wir waren nicht in der Lage, hier auch nur zu einigermaßen endgültigen Ergebnissen zu kommen.“ Dennoch legt die Kommission diesen Bericht vor.

Voraussetzungen des Gesprächs

Voraussetzung des Gesprächs sei, zuerst zu sagen, „daß wir alle Menschen sind, die unter Gottes Gericht stehen und seine Vergebung brauchen. Wir alle sind zuerst Menschen und erst dann Juden oder Christen. Alles, was wir hier über das jüdische Volk sagen, ist im Licht dieser Überzeugung zu sehen.“ Die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, die in der lutherischen Tradition zum Schlüssel des Verständnisses der ganzen Heiligen Schrift geworden sei, belaste die jüdisch-lutherischen Beziehungen in besonderer Weise; dies

nehmen, wird die Methodisten in eine Art Zugzwang bringen. Sie haben ihre eigene ökumenische Tradition, und sie wollen nicht schuldig sein, daß die ökumenische Bewegung in England einen nie mehr aufzuholenden Rückschlag erleidet. Dissidenten und Abspaltungen wird es auf beiden Seiten geben. Soweit es sich um Anglikaner handelt, entstehen auch dem Ökumenismus der katholischen Kirche u. U. noch schwierige Probleme.

erfordere aber gerade deshalb besonders dringend eine theologische Begegnung. „Als Lutheraner glauben wir entsprechend dem Zeugnis des Apostels Paulus, daß Gott durch seine Tat in Christus den Sünder rechtfertigt. Deshalb können wir über Gesetz und Gerechtigkeit nicht so sprechen, als begründe der Gehorsam das Verhältnis zu Gott. Dieses theologische Problem berührt den jüdisch-christlichen Dialog und den christlichen Gebrauch des Alten Testaments. Das lutherische Verständnis geht über Luther und Augustin bis auf Motive bei Paulus zurück. Es könnte jedoch sein, daß unsere ganze Sicht samt unserem Verhältnis zum jüdischen Volk durch ein völlig negatives Verständnis des Gesetzes und seiner Funktion total entstellt wurde. Diese Frage könnte unseres Erachtens von der theologischen Kommission des LWB zusammen mit einem etwaigen neuen Ausschuß für die Kirche und das jüdische Volk untersucht werden.“

Im Zentrum allen christlichen Denkens stehen Geheimnis und Paradox — „der Punkt, wo die menschliche Logik nicht weiterführt“. Die Kommission äußert die Überzeugung, „daß die zentrale Stellung des Kreuzes und der Auferstehung Jesu fundamentale Konsequenzen für das Verständnis der Kirche hat. Luther hat dies in einzigartiger Weise gesehen und ausgesprochen. Er hat die Identifikation des erwählten Gottesvolkes mit einer bestimmten ekklesiologischen Tradition nicht akzeptiert, die zu den verhängnisvollen Fragestellungen der mittelalterlichen, ekklesiozentrischen Theologie geführt hatte, in der das jüdische Volk von der Position des Überlegenen aus behandelt wurde.“ Luther habe jede

Art von theologia gloriae abgelehnt und damit auch jeden Versuch, ihre Taten und Werke (einschließlich der Kirche) nur unter dem Gesichtspunkt von Macht, Herrschaft, Sieg und Triumph zu sehen und zu verkündigen. Luther habe jedoch angesichts dieses theologischen Paradoxes, dem er sich in seiner Zeit gegenüber sah, versagt. Das könne man an seinen späten Schriften gegen die Juden sehen. „In diesen polemischen Abhandlungen bricht doch eine theologia gloriae durch... Die Konsequenzen dieser Haltung sind immer noch wirksam. Die Lektion, die die Kirche mitten im Massenmord unseres Jahrhunderts zu lernen hatte, zwingt uns dazu, eine tiefergehende, nüchternere und zugleich wahrhaft christliche Haltung zu suchen.“

Theologische Selbstbesinnung

Wenn die Juden ihrerseits darauf bestehen, daß die „Legitimität“ des Judentums von den Christen anzuerkennen sei, so schließe dies eben nicht nur das Volkliche und Politische, sondern auch das Religiöse ein. Die Kommission fragt: „Kann das zugestanden werden? Heißt es, daß wir in dem einen Heilsplan zwei unterschiedlich aber notwendig zu erfüllende Funktionen erkennen? Können wir zugestehen, daß das Überleben des Judentums ein Akt Gottes ist, ohne zugleich auszusprechen, daß es sich dabei um ein definitives Ereignis des Heilshandelns Gottes in der Geschichte handelt? Wenn wir das Überleben des Judentums auf Gott zurückführen und das Judentum als legitim anerkennen, heißt das dann, daß die Christen nicht mehr dafür verantwortlich sind, den Juden gegenüber zur rechten Zeit und in der rechten Weise Zeugnis abzulegen?“

Angesichts dieser Fragen macht nun die Kommission folgende Aussagen: „Wir als Lutheraner erklären uns solidarisch mit dem jüdischen Volk.“ Diese Solidarität legitimiere sich dadurch, „daß Gott sich in Abrahams Samen ein Volk seines Eigentums erwählt und berufen hat, dessen Einheit dann zutage treten wird, wenn ‚ganz Israel‘ gerettet werden wird“. Die lutherischen Kirchen dürften deshalb die Begriffe „Volk Gottes“ und „Israel“ nicht in einer Weise auf die Kirche anwenden, „die verneint, daß sie in erster Linie auf das jüdische Volk bezogen wurden“. Sie dürfe

die Kontinuität der Kirche mit dem Volk des Abrahambundes nicht so in Anspruch nehmen, daß dadurch in Frage gestellt wird, daß das zeitgenössische Judentum seine *eigene Kontinuität* mit dem alttestamentlichen Israel hat. „Diese unsere Solidarität mit dem jüdischen Volk ist nicht trotz, sondern wegen der Kreuzigung Jesu zu bejahen. Durch seinen Tod hat Jesus die Versöhnung mit Gott geschaffen, die Mauern zwischen den Menschen niedergerissen und ein Amt der Versöhnung gestiftet, das alle Menschen, Juden und Heiden, umfaßt.“ Solidarität mit dem jüdischen Volk gründe in Gottes unverdienter Gnade. Wenn wir Christen deshalb über Verwerfung und Glauben, Ungehorsam und Gehorsam so sprächen, „daß sich Verwerfung und Ungehorsam auf die Juden, Glaube und Gehorsam aber auf die Christen beziehen“, machten

wir uns nicht nur „des verächtlichsten geistlichen Hochmuts schuldig, sondern förderten auch „eine verderbliche Verleumdung“ und verwürfen damit „die Basis unserer eigenen Existenz: Gnade, Vergebung und Rechtfertigung“.

Die Kirche dürfe deshalb, weil die Existenz des jüdischen Volkes ein Beweis dafür ist, daß Gottes Gnade immer noch am Werk ist, „das Wort, das ihr anvertraut ist, die Taufe, die sie zu verwalten hat, und das Abendmahl, das ihr zu feiern geboten ist, nie als ihren eigenen Besitz betrachten, der ihr eine Überlegenheit über die Juden verschaffen würde. Die Kirche kann nur in Demut die Geheimnisse verwalten, die ihr Gott anvertraut hat — den gekreuzigten und auferstandenen Christus predigen, in seinem Tod taufen und seinen Tod verkündigen, bis daß er kommt.“

den Rängen die „Friends of Briton“, die Britischen Nationalisten, eine Minderheit nach der Art der NPD, lautstark vertreten. Sie forderten, daß man die Farbigen in England (etwa 5%) auf „humane Weise“ in ihre Heimatländer zurücktransportieren sollte. Als deutscher Beobachter fühlte man sich fatal an die Argumentations- und Verhaltensweise der Judenfeinde in Deutschland während des „Dritten Reiches“ erinnert — und damit allerdings erneut auch an die Schuld, die hier aufgehäuft ist.

Die Black-Power-Bewegung verlangte in einer sehr höflich verlaufenen und sehr eindrucksvollen Demonstration von sechs studentischen Vertretern, die auf der Konferenz selbst eine Deklaration vortrugen und übergaben, wirtschaftliche Gleichstellung und gleiche Chancen für alle. Sie nannten konkrete Zahlen ihrer Geldforderungen und der Reparationen, die in der Presse großes Aufsehen erregt haben. Sie stellten ein Ultimatum für die erwartete Antwort, die auch Zustimmung für strukturelle Änderungen in den Kirchen, vor allem in ihrem Finanzgebaren umfassen sollte. Sie sagten, die farbige Welt sei es leid, von der Kirche und den westlichen Gesellschaften mit Erklärungen und karitativer Hilfe abgespeist zu werden.

Rassen-Konsultation des Weltkirchenrates

Die Frage „Kirche und Rassismus“ ist in ein gefährliches Stadium eingetreten. Es hat zwar in den letzten Jahrzehnten nicht an kirchlichen Erklärungen aller Konfessionen zur Rassenfrage gefehlt, aber es fehlte der durchschlagende sichtbare Erfolg. Es ist ja nicht zu bezweifeln, daß die Kirchen eine ganz enge und keineswegs immer sachgerechte Beziehung zur Rassenfrage haben. Der Rassismus ist ein Weltproblem, das ganz oben in der Liste der Dringlichkeit unmittelbarer Lösungen steht. Die Rassenfrage hat Verbindungen zu den Fragen des Welthungers und der Entwicklungshilfe und in diesem Sinne zum Frieden in der Welt. Die Trennungslinie der Armen und Reichen läuft der sogenannten Farblinie fast parallel. Dabei geraten die Christen — vor allem die weißen Christen aus den Industrienationen — leicht auf die Seite der Reichen. Hier wird ihr Christentum auf die Probe gestellt.

Jahres eine Rassen-Konsultation in London durch, die von Uppsala 1968 her den Auftrag hatte, für die Tagung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates, der im August 1969 in Canterbury zusammentreten wird, eine Vorlage zu erarbeiten. Auf dieser Tagung waren etwa 40 Delegierte und 20 Berater und Beobachter aus aller Welt versammelt, aus Europa, dem Mittleren Osten, Afrika, Asien, Australien, Nord- und Südamerika und Kanada, um nur die großen Gebiete zu nennen.

Die Tagung verlief dann doch anders als erwartet. Während sie akademisch begann mit Referaten in soziologischer, anthropologischer und theologischer Sicht, formierten sich die Kräfte von rechts und links zur *Aktion*. Sie stellten konkrete Forderungen. Als am Abend des 21. Mai der anglikanische Bischof *T. Huddleston*, der durch seine Bücher über Südafrika („Weine, du geliebtes Land“) bekannt ist, zusammen mit dem anglikanischen Laien *O. Tambo* aus Tansania, der Vorsitzender des African National Congress ist und den Bischof Huddleston als einen seiner besten Freunde bezeichnete, über das Thema „Rassismus als der größte Gegensatz zur Weltgemeinschaft“ in einer öffentlichen Veranstaltung im Church House, Westminster, sprechen wollte, waren auf

Vorwürfe an die Kirchen

Zur Illustration und Dokumentation seien einige Zitate aus der von der Black Power übergebenen Erklärung (in eigener Übersetzung) angeführt:

„Einige hundert Jahre haben weiße Christen das schwarze Volk gelehrt, demütig, sanft und gehorsam zu sein, ihren weißen Gott zu lieben und — vor allem — gewaltlos (non violent) zu sein, den ‚anderen Weg‘ zu wählen...“ „Während man predigte ‚Selig sind die Armen‘, haben weiße Christen wirtschaftliche Ausbeutung auf internationaler Ebene durchgeführt. Die Katholische Kirche war die führende Wirtschaftsmacht in Europa für 1000 Jahre. Heute kontrolliert sie die Wirtschaft von Italien. Katholische Familien kontrollieren das wirtschaftliche und politische Schicksal von 240 Millionen Südamerikanern.

In den Vereinigten Staaten beträgt das jährliche Einkommen der Prote-

Druck der Radikalen

Um zu ergründen, weshalb die bisherigen Erklärungen der Weltkirchenkonferenzen so wenig wirksam waren, führte der Ökumenische Rat der Kirchen unter Beteiligung römisch-katholischer Berater und Beobachter vom 19. bis 24. Mai dieses